Neue Zürcher Zeitung

Aus Trümmern auferstanden

Ein schweres Erdbeben hat Nepal vor zehn Jahren erschüttert – die Tempel erstrahlen zwar wieder, doch die Dörfer veröden

ULRICH VON SCHWERIN (TEXT),
SKANDA GAUTAM (BILDER), KATHMANDU

Als im April 2015 die Erde in Kathmandu bebte, stand Raju Roka gerade auf einem Hügel am Rande der Stadt. Es war ein Samstag, und der Denkmalschützer war mit Freunden für ein Picknick ins Grüne gefahren. Von dem Hügel hatten sie einen weiten Blick auf die nepalesische Hauptstadt Kathmandu und die alten Königsstädte Patan und Bhaktapur. «Tief aus dem Innern der Erde hörte ich ein Brausen wie von einem Sturm», erinnert sich Roka. «Dann sah ich die Gebäude einstürzen. Überall stiegen Staubwolken auf.»

Als der 54-Jährige am nächsten Tag nach Patan fuhr, fand er nur noch Schutthaufen, wo sich zuvor auf dem Durbar-Platz vor dem Königspalast zwei der schönsten Tempel erhoben hatten. Die anderen Tempel hatten das Erdbeben überstanden, waren aber zum Teil vom Einsturz bedroht. Auch ein Flügel des Palasts, den Roka zuvor mit restauriert hatte, war zusammengestürzt. «Mein erster Gedanke war: Wie können wir das alles wieder aufbauen?», sagt Roka.

Roka ist der Manager des Kathmandu Valley Preservation Trust (KVPT), der sich seit den neunziger Jahren für den Erhalt der Kulturgüter im Kathmandu-Tal einsetzt. Zehn Jahre nach dem Beben sitzt er auf der langen Holzbank neben dem Eingang des Palasts von Patan, auf der sich die alten Männer des Viertels gern versammeln. Von hier hat man einen guten Blick auf den Platz und die aus rotem Backstein errichteten Tempel.

Der Wiederaufbau des Bhaidegah-Tempels in Patan hat sich verzögert.

Raju Roka leitet ein Team von 150 Maurern, Schreinern und Schnitzern an.

Die Familie Shilpakar schnitzt seit Generationen Skulpturen und Säulen für Tempel.

Das meiste Material wurde aus den Trümmern gerettet. Neu ist nur, was fehlte.

Rege frequentierte Heiligtümer

Die Tempel sind den hinduistischen Göttern Shiva und Vishnu geweiht. Sie sind in dem für Kathmandu charakteristischen Pagodenstil erbaut, mit zwei, drei oder sogar vier Dachstufen. Alle Säulen, Dachstreben und Türportale sind reich mit geschnitzten Götterskulpturen und erotischen Motiven verziert. Das Gebäudeensemble stammt aus der Zeit der Malla-Dynastie, die das Kathmandu-Tal und die angrenzenden Gebiete vom 13. bis zum 18. Jahrhundert beherrschte.

Das Epizentrum des Bebens vom 25. April 2015 lag nur 85 Kilometer nordöstlich von Kathmandu. Bei dem Erdstoss der Stärke 7,8 kamen fast 9000 Menschen in Nepal ums Leben, die meisten von ihnen auf dem Land. In der Hauptstadt gab es weniger Tote, als bei einem solchen Beben zu erwarten wären. Ein Grund dafür war, dass es sich an einem Samstag zur Mittagszeit ereignete, als die Schulen geschlossen waren und sich viele Leute draussen befanden.

Die Schäden an dem einmaligen Kulturerbe waren aber immens. Nicht nur in Patan, sondern auch auf den Plätzen um die alten Königspaläste in Bhaktapur und Kathmandu stürzten viele Tempel ein. Alle drei historischen Ensembles werden von der Unesco seit 1979 als Weltkulturerbe geführt. Für die Einwohner war der Verlust ein Desaster: Die Tempel sind bis heute rege frequentierte Heiligtümer. In den Tagen nach dem Erdbeben sei die erste Aufgabe gewesen, aus den Trümmern die wertvollen Schnitzereien zu bergen, erzählt Roka. Mithilfe der Anwohner und rasch mobilisierter Polizei- und Armee-Einheiten konnten fast alle geschnitzten Säulen, Portale und Dachbalken in Sicherheit gebracht werden. Rasch kamen Hilfszusagen aus aller Welt für den Wiederaufbau.

Mit deutscher Hilfe

Der KVPT leitete die Restaurierung des Harishankara-Tempels und des Charnarayana-Tempels in Patan. Massgeblich finanziert von der deutschen Botschaft und der deutschen Gerda-Henkel-Stiftung, machten sich 150 Schreiner, Maurer und Schnitzer unter Anleitung der KVPT-Architekten daran, die zerstörten Tempel wieder aufzubauen. Wo immer möglich wurde das alte Material verwendet. Im Oktober 2019 wurden die beiden Tempel neu geweiht.

Heute ist auf dem Platz in Patan nur noch der Bhaidegah-Tempel in Arbeit. Der dreistufige Pagodentempel war bereits 1934 zerstört worden, als ein anderes schweres Erdbeben Kathmandu verwüstete. Bei diesem Tempel ist kaum altes Material erhalten. Fast alle Holzelemente mussten neu geschnitzt werden. Ausgeführt haben die Holzarbeiten der Schnitzer Indrakaji Shilpakar und seine Kollegen. Ihre Werkstatt liegt im Souterrain eines Wohnhauses in Bhaktapur. Vier Männer sitzen hier auf dem Boden, zwischen die Füsse Holzteile geklemmt. Schweigend arbeitet der Meister Shilpakar mit Hammer und Meissel aus dem Holz eine Shiva-Skulptur heraus. Die Familie ist seit Generationen in dem Metier aktiv.

Zehn Jahre nach dem Erdbeben stehen die Tempel von Patan wieder in alter Schönheit auf ihren Steinsockeln. Sie sind in besserem Zustand, als sie es lange waren. Aus der Entfernung wirken sie, als wären sie nie weg gewesen. Erst als Raju Roka die Stufen zum Tempel hinaufführt, ist zu erkennen, wo die hölzernen Schnitzereien ergänzt und die glasierten Backsteine ersetzt worden sind. «Nur dort, wo das Holz total zerstört war, haben wir neue Teile anfertigen lassen», sagt Roka mit Stolz. «95 Prozent des Materials sind original.»

Die Gebäude möglichst originalgetreu wieder aufzubauen, entspricht dem westlichen Ansatz des Denkmalschutzes. Dieser ist in Nepal umstritten. «Einen beschädigten Tempel zu reparieren, entspricht nicht der Vorstellung der meisten Nepalesen», sagt der deutsche Professor Niels Gutschow, der den Wiederaufbau der Tempel in Patan als technischer Berater begleitet hat, bei einem Telefongespräch. «Nur ein neuer Tempel ist aus ihrer Sicht ein guter Tempel.»

Es habe eine lange Debatte gegeben, als die Denkmalschützer die beschädigte Götterstatue wieder im Heiligtum des Tempels hätten platzieren wollen, erzählt Gutschow. «Für die nepalesischen Gläubigen ist eine kaputte Götterstatue tot.» Am Ende hätten sie sich darauf geeinigt, dass die restaurierte Statue an ihren alten Platz komme, davor aber ein neues Götterbildnis platziert werde. Seither wird dieses von den Gläubigen verehrt.

> «Einen beschädigten Tempel zu reparieren, entspricht nicht der Vorstellung der meisten Nepalesen. Für sie ist eine kaputte Götterstatue tot.»
>
> **Niels Gutschow**
> Deutscher Bauhistoriker

Gutschow begann in den siebziger Jahren, die Tempel in Bhaktapur zu renovieren, die damals vernachlässigt und vom Zerfall bedroht waren. Nach vielen Jahrzehnten in Nepal lebt der 83-Jährige heute wieder in Deutschland. Manche seiner früheren Ansätze im Denkmalschutz sehe er inzwischen selber kritisch, sagt er. «Wir im Westen glauben an das Material. Die Idee vom Denkmalschutz ist ein Import, der den meisten Nepalesen fremd geblieben ist.»

Schwer zu erreichende Dörfer

Die Zerstörung des Kulturerbes sorgte nach dem Erdbeben für Schlagzeilen. Die Schäden in den Dörfern waren jedoch viel grösser. Insgesamt wurden 600 000 Gebäude in Nepal zerstört, viele Familien auf dem Land mussten über Monate unter Plastikplanen schlafen. Ein Gebiet, das von der Katastrophe besonders betroffen war, ist das Melamchi-Tal. Obwohl nur durch eine 2100 Meter hohe Bergkette von Kathmandu getrennt, ist das Tal nur schwer zu erreichen.

Die grossen Schlaglöcher und die tiefen Pfützen auf der Strecke sind selbst bei trockenem Wetter nur mit Vierradantrieb zu meistern. Hinter der Ortschaft Melamchi weicht die Asphaltstrasse endgültig einer Piste. Immer wieder versinken die Jeeps auf den ausgefahrenen Wegen bis zur Achse im Schlamm. In steilen Serpentinen geht es vom Fluss schliesslich zu den Häusern hinauf, die über den Berghang verteilt sind.

Die meisten Bauern im Tal produzieren ausschliesslich für den Eigenbedarf. Bei dem Erdbeben verloren Tausende von ihnen ihre Häuser. Eine der Organisationen, die den Einwohnern damals zu Hilfe kamen, war Helvetas. Die Schweizer Organisation für Entwicklungszusammenarbeit war bereits zuvor in dem Tal aktiv gewesen und hatte daher das Personal und die Ortskenntnisse, um rasch Hilfe leisten zu können. Das Ergebnis ist an dem Berghang, 300 Meter über dem Fluss, zu besichtigen.

Zwischen hohen Maisstauden stehen mehrere Steinhäuser. Was sofort auffällt, ist die hölzerne Fachwerkstruktur. Traditionell waren die Häuser in dem Tal aus Lehm und Steinen vom Feld gebaut. Diese Bauart erwies sich bei dem Erdbeben aber als instabil. Nun seien die Häuser auf einem Betonsockel mit kantig behauenen Steinen und hölzernen Querstreben errichtet, erklärt Niraj Acharya, der das Projekt koordiniert hat. Dies biete mehr Stabilität.

Vor dem Haus empfängt Som Maya Bhandari die Besucher. Die 48-Jährige trägt wie alle Bauernfrauen in der Gegend eine farbige Bluse und einen Wickelrock. Ihr 23-jähriger Sohn Rupesh ist gerade zu Besuch. Sonst lebt er in Kathmandu, wo er Arbeit als Elektriker hat. Auch die Töchter sind nach der Heirat in die Hauptstadt gezogen. Nachdem ihr Mann vor einigen Jahren verstorben ist, lebt Bhandari nun die meiste Zeit allein in dem Steinhaus und kümmert sich um die Felder.

Als 2015 die Erde bebte, war sie mit ihrem Mann gerade zum Arbeiten auf dem Maisfeld, erzählt sie. Ihre Kinder hätten weiter oben im Wald Früchte gepflückt. Nur die 75-jährige Schwiegermutter habe sich im Haus befunden. Sie wurde unter den Trümmern begraben.

Nach dem Erdbeben lebte Bhandari mit ihrer Familie über Monate unter einer Plane – auch während des Monsuns und des Winters. Das neue Haus hat sie mit ihrem Mann und den Kindern selbst gebaut. Der Koordinator Acharya erklärt, sie hätten die Bauern mit dem Design für die Häuser, Material wie Nägeln und 300 000 Rupien (3000 Franken) unterstützt. Lokale Instruktoren, die zuvor in der Konstruktionstechnik geschult worden seien, hätten die Bauern bei den Arbeiten angeleitet.

Das Haus besteht aus einem Schlafraum und einer vom Holzfeuer geschwärzten Küche, davor eine Veranda, auf der ein zottliger schwarzer Hund schläft. Das Haus verfügt über Strom und eine Wasserleitung, das Dach ist aus Wellblech – leichter als die traditionellen Ziegel- oder Strohdächer. Insgesamt hat Helvetas zusammen mit der NGO Solidar Suisse im Tal 650 solcher Häuser gebaut. Das hat aber nicht verhindert, dass die Jungen die Dörfer verlassen. Besser ausgebildet als ihre Eltern, geben sie sich nicht mehr mit dem kargen Leben als Bauern zufrieden. Das Erdbeben hat diesen Prozess noch beschleunigt.